



**Aktion
Deutschland Hilft**

25 Jahre

Bündnis der Hilfsorganisationen

Notruf

Das Magazin von
Aktion Deutschland Hilft
Ausgabe 2/26

Schwerpunkt

Vertrieben

Hilfe für Geflüchtete

Hoffnung ist unterwegs

Wie mobile Teams Familien
im Libanon versorgen

Seiten 4–6

Barfuß zur Grenze

Rashidas dramatische Flucht
aus dem Sudan

Seiten 12–13

Angekommen in Kalusch

Neues Zuhause im
ehemaligen Kindergarten

Seiten 18–19

Inhalt

Schwerpunkt: Vertrieben – Hilfe für Geflüchtete



3 Editorial

**4 Libanon:
Unterwegs zu den Menschen**

7 Syrien:
Gesundheitsversorgung
vor dem Aus

8 Sudan:
Tränen, die die Welt nicht sieht

10 Schritte zurück ins Leben

12 Südsudan: Barfuß zur Grenze

14 Burundi:
Kein Ort zum Ankommen

16 Kolumbien:
Gloria gibt nicht auf

18 Ukraine: Zuhause in Kalusch

20 Bienen, Honig
und neue Perspektiven

21 Chancengleichheit für
Mädchen und Frauen

22 Fünf Jahre Hochwasser
Deutschland

26 Herausragendes Engagement

28 Jede Hilfe zählt – gerade jetzt



Impressum

Verantwortlich für den Inhalt: Marie Said
Redaktion: Ilja Schirkowskij,
www.ilja-schirkowskij.de
Gestaltung: Roland Rossner,
www.roland-rossner.de
Gesamtauflage: 40.300 Exemplare
Erscheinungsweise: viermal jährlich
Ausgabe 2/26: Juni 2026

Bildnachweis

World Vision: (Jon Warren, Titel); (S. 8, 9) | bic: (S. 3) | Johanniter: (S. 4, 5, 6);
(Peter Irungu, Rückseite) | HIHFAD: (S. 7) | Handicap International: (S. 11 u.);
(F. Mraz, S. 10); (C. Heirwegh, S. 11 o.) | Sarah Easter: (CARE, S. 12, 13) | action
medeor: (Markus Bremers, S. 14, 15) | HelpAge Deutschland: (Jette Golz, S. 16,
17) | Habitat for Humanity: (Anton Soroachak, S. 18); (metallb, S. 19) | TERRA TECH:
(District #1, S. 20) | arche noVa: (Tiecoura N'Daou/Fairpicture, S. 21 u.) | Malek
Sayadi: (S. 22, 26 o.) | Malteser: (S. 24, 25) | ProSieben SAT.1 Media SE/Amelie
Niederbuchner: (S. 26 u.) | Kraul&Wilkening u. Stelling: (S. 27)



Liebe Leserin, lieber Leser,

über 123 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht vor Krieg und Verfolgung. Viele von ihnen leben in riesigen Lagern, in denen teils mehr als eine Million Menschen auf engstem Raum ausharren müssen, wie im Camp Kutupalong in Cox's Bazar in Bangladesch oder in Dadaab und Kakuma in Kenia. In solchen Camps werden Geflüchtete von Regierungen und humanitären Organisationen untergebracht, mit Grundnahrungsmitteln versorgt und erhalten Zugang zu Gesundheitsversorgung.

Doch im Lager zu leben, ist keine Dauerlösung. Zum einen stehen weltweit immer weniger Mittel zur Versorgung von Schutzsuchenden zur Verfügung – auch Deutschland kürzte 2025 seine Ausgaben für humanitäre Hilfe um mehr als die Hälfte. Infolge dieser Entscheidungen nimmt der Umfang der Versorgung ab und der Hunger und die Perspektivlosigkeit in Camps für Geflüchtete und Binnenvertriebene zu. Zum anderen sind die Schutzsuchenden in vielen Camps tagtäglich weiterhin Unsicherheit, Gewalt und Ausgrenzung ausgesetzt. Viele aufnehmen Staaten schränken die Rechte von Geflüchteten gezielt ein: Sie können sich nicht frei bewegen, nicht arbeiten und sich nicht weiterbilden – und somit auch nicht ihr Leben wieder eigenständig aufbauen.

Die Grenzen und Folgen der Unterbringung in großen Flüchtlingslagern sind weithin bekannt. Und doch halten viele Regierungen weltweit daran fest. In der Krise, in schlecht zugänglichen Grenzregionen schnell errichtete Notunterkünfte werden zu dauerhaften, aber stets provisorischen und höchst prekären Siedlungen. Schlimmer noch, es werden wieder mehr neue Lager geplant. So sollen nach Beschluss der Reform des Gemeinsamen Europäischen Asylsystems (GEAS) im Grenzraum der Europäischen Union bestehende Unterbringungen erweitert und weitere Lager gebaut werden. In ihnen sollen die Menschen auf der Flucht unter gefängnisähnlichen Bedingungen auf den Ausgang ihrer Verfahren warten. Und außerhalb Europas sollen in Partnerländern laut jüngster EU-Rückführungsrichtlinie sogenannte return hubs entstehen – wiederum Lager, in die nicht anerkannte Ge-

flüchtete aus EU-Mitgliedsländern abgeschoben und später in eine unsichere Zukunft entlassen werden.

Damit Menschen, die einst vor Krieg und Verfolgung fliehen mussten, sich jedoch eine neue und sichere Zukunft aufbauen können, braucht es mehr als vier provisorische Wände und eine Grundversorgung. Es braucht eine verlässliche Unterbringung, den Zugang zu Bildung und Arbeit und – das ist letztlich entscheidend – gesellschaftliche Teilhabe. Flüchtlingslager sind per Design darauf ausgerichtet, Menschen in größter Not temporär zu unterstützen, aber nicht darauf, ihnen eine Zukunft zu bieten. Daraus ergeben sich zwei zentrale Herausforderungen für Regierungen, internationale Organisationen und zivilgesellschaftliche Akteur:innen: Kurzfristig muss die Versorgung in den Flüchtlingslagern mit ausreichenden humanitären Mitteln sichergestellt werden. In Zeiten wachsender Konflikte und sich ausbreitender Krisen müssen wir unserer globalen Verantwortung gerecht werden und staatliches und zivilgesellschaftliches Engagement erhöhen statt kürzen.

Langfristig muss es aber das Ziel sein, Schutzsuchende aus ihrer Isolation in Flüchtlingslagern herauszulösen und Camps zu schließen. Geflüchteten Menschen muss eine sichere Rückkehr in ihre Herkunftsorte ermöglicht werden – insofern dies möglich und von ihnen selbst erwünscht ist. Zugleich müssen ihnen in den Aufnahme-ländern – wie auch in Deutschland – nachhaltige Lebensperspektiven geboten und eine schnellere Eingliederung in Gesellschaft und Wirtschaft ermöglicht und damit auch eine ‚normale‘ Wohnraumversorgung gewährleistet werden. Um diesen Paradigmenwechsel einzuleiten, braucht es Mut – und Ihre Unterstützung.

Ihr

Dr. Benjamin Etzold

Sozialgeograph und Migrations- und Konfliktforscher
am bicc – Bonn International Centre for Conflict Studies

Die mobilen Gesundheitsteams der Johanniter versorgen auch Kinder, die durch Flucht und Vertreibung keinen Zugang mehr zu medizinischer Hilfe haben.



Libanon: Unterwegs zu den Menschen

„Die Situation im Libanon verschlechtert sich rapide“, sagt Sophia Buller, Länderbüroleiterin Nahost der Johanniter. Trotz des Waffenstillstands dauern die Luftangriffe im Süden des Landes an. Ganze Dörfer wurden zerstört, Tausende Menschen getötet oder verletzt. Mehr als eine Million mussten bereits ihre Häuser verlassen.

Viele der Vertriebenen flohen im Libanon in weniger betroffene Regionen wie die Bekaa-Ebene oder Mount Lebanon. Doch auch dort sind Notunterkünfte – so wie im ganzen Land – längst überfüllt. „Nur rund zehn Prozent der vertriebenen Menschen halten sich in den zur Verfügung gestellten Notunterkünften auf“, berichtet Buller. „Der Großteil findet in Gemeinden Unterschlupf. Andere schlafen in Autos, Parks oder auf der Straße.“

Die Folgen des Konflikts spüren nicht nur die Schutzsuchenden, sondern auch die Menschen in den aufnehmenden Gemeinden. Die Infrastruktur des Landes war bereits vor der aktuellen Eskalation anfällig. Nun stoßen insbesondere Krankenhäuser und Gesundheitszentren an ihre Grenzen. Seit Beginn der Kämpfe zwischen der israelischen Armee und der Hisbollah wurden nach Angaben der Vereinten Nationen mehr als 130 Angriffe auf Gesundheitseinrichtungen registriert.

Mobile medizinische Hilfe

Um die medizinische Versorgung aufrechtzuerhalten, setzen die Johanniter gemeinsam mit ihrem lokalen Partner SAMS mobile Gesundheitsteams ein. Ärztinnen, Pflegekräfte, Hebammen und Sozialarbeiter:innen fahren Gemeinden und Notunterkünfte an, in denen Vertriebene Schutz suchen. Dort behandeln sie Verletzungen, versorgen chronisch Kranke mit Medikamenten und kümmern sich um schwangere Frauen und Kinder. „Die öffentliche Infrastruktur ist vor allem in den Fluchtregionen durch das rapide Bevölkerungswachstum stark überlastet“, erklärt Sophia Buller. „Insbesondere im ohnehin schon fragilen Gesundheitssektor kommt es zu Engpässen, denen wir gezielt entgegenwirken.“

Allein mit ihren acht mobilen medizinischen Teams erreicht die Bündnisorganisation derzeit in der Bekaa-Ebene und in der Region Mount Lebanon Tausende Menschen. Doch die Geflüchteten brauchen mehr als medizinische Versorgung. Viele Familien mussten ihre Heimat überstürzt verlassen und konnten kaum etwas



Die Johanniter und ihr lokaler Partner SAMS bringen medizinische Hilfe direkt zu vertriebenen Familien in Notunterkünften und aufnehmenden Gemeinden.

mitnehmen. Häuser, Geschäfte und Felder wurden zerstört. Damit gingen für viele auch ihre Lebensgrundlagen verloren. Gleichzeitig steigen die Preise für Lebensmittel im Land weiter an. Nach aktuellen Schätzungen könnte zwischen April und August 2026 rund ein Viertel der Bevölkerung von akuter Ernährungsunsicherheit betroffen sein.

Täglich 3.000 warme Mahlzeiten

Deshalb helfen die Johanniter gemeinsam mit ihrem Partner MAPS auch bei der Versorgung mit warmen Mahlzeiten und lebensnotwendigen Hilfsgütern. In einer Suppenküche erhalten Tausende Menschen täg-

lich Essen. Zusätzlich werden Hygieneartikel, Decken und Haushaltsgegenstände verteilt.

Seit 2013 sind die Johanniter im Libanon aktiv. Gemeinsam mit lokalen Partnerorganisationen unterstützen sie Geflüchtete und besonders vulnerable Familien. Mit Beginn der aktuellen Eskalation wurde die Hilfe ausgeweitet, um möglichst viele Menschen in der akuten Krise zu erreichen. Für viele bleibt die Lage dennoch ungewiss und eine Rückkehr in ihre Heimatorte aufgrund anhaltender Angriffe und zerstörter Infrastruktur unmöglich. Umso wichtiger bleibt die Unterstützung für die vielen Schutzsuchenden, die zwischen Kämpfen und Flucht auf ein Stück Normalität hoffen. ■



Nothilfe Nahost
Wie unser Bündnis hilft:
**Aktion-Deutschland-Hilft.de/
nahost-hilfe**

» **Nur rund zehn Prozent der vertriebenen Menschen halten sich in den zur Verfügung gestellten Notunterkünften auf. Der Großteil findet in Gemeinden Unterschlupf. Andere schlafen in Autos, Parks oder auf der Straße.**



Sophia Buller,

Länderbüroleiterin Nahost der Johanniter

Helfer:innen verteilen rund 3.000 warme Mahlzeiten täglich, die sie vorab in einer Suppenküche frisch zubereitet haben.





Das Kafr Arouq Primary Health Care Center in Idlib betreibt Malteser International's Partnerorganisation HIFAD seit 2021. Täglich werden hier 150 Menschen behandelt. In diesem Juni muss es aufgrund fehlender Finanzierung schließen.

Syrien: Gesundheitsversorgung vor dem Aus

Weltweit steht weniger Geld für humanitäre Hilfe zur Verfügung: 2025 gingen laut der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) die internationalen Mittel um ein Viertel zurück. Auch Deutschland hat stark gekürzt. Das trifft Menschen in Not direkt – zum Beispiel in Syrien, wo noch immer Millionen Geflüchtete in provisorischen Camps wohnen. Die medizinische Hilfe für viele Familien hängt an wenigen Kliniken. Malteser International betreibt einige davon – noch.

Nach dem Ende des Bürgerkriegs brauchen Menschen in ganz Syrien Unterstützung. Viele sind krank, verletzt oder traumatisiert; Medikamente und Operationen sind oft unbezahlbar. Doch die Gelder von staatlichen und privaten Geber:innen sind nicht im gleichen Maß gestiegen wie der Hilfsbedarf. Gleichzeitig sind die Projektkosten durch höhere Öl- und Gaspreise gewachsen.

17 Einrichtungen schließen

2025 betrieb **Malteser International** gemeinsam mit syrischen Partnerorganisationen noch 17 Gesundheitsstationen und Kliniken in Idlib und Aleppo; weitere neun Einrichtungen erhielten gezielte Unterstützung wie Material und Medikamente. So wurden 2025 mehr als eine halbe Million ärztliche Behandlungen möglich gemacht und über 330.000 notleidende Menschen bekamen medizinische Hilfe – zwei Drittel davon waren Vertriebene. Ali Aburras, Landesdirektor von Malteser International in Syrien, sagt nun: „Mitte 2026 werden wir jedoch gezwungen sein, schrittweise alle 17 Einrichtungen zu schließen.“ Elf schlossen ihre Türen bereits – darunter eine Kinderklinik, eine Krebsstation und ein Frauenkrankenhaus.

Die von der Bündnisorganisation unterstützten Kliniken und Zentren gehören zu den wenigen, die in Nordwestsyrien noch verlässlich arbeiten. Für viele Patient:innen sind sie die einzigen erreichbaren Anlaufstellen. Nach der Schließung gehen sie an lokale Behörden über – ob und wie sie weiterlaufen können, ist angesichts des angeschlagenen syrischen Gesundheitssystems unklar. Rund 700.000 Menschen in der Region verlieren somit nach derzeitigem Stand sehr bald den sicheren Zugang zu medizinischer Versorgung.

„Wir brauchen zuverlässige Unterstützung“

„Wir tun innerhalb der Organisation alles, um Kosten zu reduzieren und handlungsfähig zu bleiben“, sagt Clemens Graf von Mirbach-Harff, Generalsekretär von Malteser International. „Doch um weiterhin lebenswichtige Hilfe leisten zu können, brauchen wir zuverlässige Unterstützung.“ Jede zusätzliche Finanzierung hilft Malteser International, Personal, Medikamente und den Betrieb von Einrichtungen zu sichern – damit vertriebene Familien, Rückkehrende, Geflüchtete aus dem Libanon und andere Menschen in Not in Syrien auch morgen noch behandelt werden können. ■



Zwei lokale Helferinnen von World Vision gehen durch das provisorische Fiena Camp.



Sudan: Tränen, die die Welt nicht sieht

Ich arbeite seit mehr als 20 Jahren in der humanitären Kommunikation. Ich habe über alles berichtet – vom Tsunami in Asien 2006 über Hunger in Ostafrika bis hin zu Konflikten in Afghanistan, im Irak und in der DR Kongo. Aber ich glaube nicht, dass ich je so viele Tränen habe fließen sehen wie bei meinem jüngsten Besuch im Sudan.

Mütter, Töchter und Väter, die Übersetzer, alle, die zuhörten – und ich selbst; wir alle versuchten, die Tränen zurückzuhalten, während Menschen von ihren Erfahrungen berichteten. Von der Flucht vor Kämpfen, vom Miterleben von Vergewaltigungen und vom Verlust geliebter Mitmenschen.

Ich besuchte die Region Darfur im Sudan als Teil einer Initiative meiner Organisation **World Vision**, um auf die Krise aufmerksam zu machen, die inzwischen in ihr viertes Jahr gegangen ist. Die Finanzierung – sowohl durch Geber als auch durch die Öffentlichkeit – deckte bei Weitem nicht die Bedarfe, und auch die mediale Aufmerksamkeit hatte sich längst dem Nahen Osten zugewandt.

Und doch steht der Sudan vor einem beispiellosen Ausmaß an Vertreibung. Unterernährung ist weit verbreitet, in verschiedenen Teilen des Landes wurden schon Hungersnöte ausgerufen. Und das ungebremste Töten, Entführen und Vergewaltigen der Bevölkerung geht weiter. Mit 14 Millionen Menschen, die innerhalb und außerhalb

des Landes vertrieben wurden, und 33 Millionen Menschen, die Nothilfe benötigen, ist dies die schlimmste humanitäre Krise der Welt.

Der Weg nach Fiena

Nichts bereitet einen wirklich auf ein Camp für Vertriebene wie das Lager Fiena vor. Es hatte Stunden gedauert, bis wir dort ankamen, nachdem wir Nyala, die Hauptstadt des Bundesstaates Süd-Darfur, verlassen hatten. Zunächst fuhren wir über unbefestigte Straßen, passierten Kontrollpunkte, die von bewaffneten Jugendlichen besetzt waren. Die Straße war immer wieder Ziel für Drohnenangriffe. Verkohlte Lastwagen, die von der Straße gesprengt worden waren, zeugten davon. Dann kletterten wir durch die abgelegenen Jebel-Marra-Berge und bewegten uns mühsam durch ein Gelände, das für alles, außer einem Esel, nahezu unpassierbar ist.

Als wir eine Anhöhe erreichten, sahen wir Fiena – eine gewaltige Ansammlung von Hütten aus Stöcken, Stei-



Die 25-jährige Hawa floh mit ihrer 14 Monate alten Tochter. In einem Gesundheitszentrum von World Vision in Ost-Dafur bekamen sie medizinische Hilfe.

nen und Stroh, die sich an die Hänge klammern. Fiena ist die Heimat von Zehntausenden Überlebenden, die aus belagerten Städten geflohen sind – wie El Geneina, 230 Kilometer nordwestlich, und El Fasher, 110 Kilometer nordöstlich. Das Camp wird größtenteils von Großmüttern, Müttern und ihren Kindern bewohnt. Männer und ältere Jungen gibt es kaum.

Geschichten von Flucht und Gewalt

Eine Mutter, Fatna, erzählt meiner Kollegin, dass sie aus El Geneina geflohen ist, wo bewaffnete Männer in die Häuser kamen und nach Männern suchten. Wenn sie sie fanden, wurden sie getötet. Frauen und Mädchen wurden vergewaltigt. Sie sah, wie ihre Großmutter hingerichtet wurde. Fatna ist Tage zuvor mit ihrem neun Monate alten Sohn im Lager angekommen, nachdem ihr unterwegs alles gestohlen worden war. Sie weiß nicht, wo ihr Ehemann und ihre beiden Töchter sind, ob sie noch leben oder tot sind. Bisher haben sie keinerlei Nahrungsmittelhilfe erhalten.

Fast alle hatten eine ähnliche Geschichte. Das kleine Team von World Vision versucht, Betroffene sexueller Übergriffe und Gewalt sowie unbegleitete Kinder zu unterstützen. Die Helfenden verteilen Schlafmatten und Seife an die Familien. Nach einer solchen Verteilung folge ich der Mutter Gasma zurück zu dem Ort, an dem sie und ihre Kinder schlafen. Die Familie schläft auf der Erde, ihre Unterkunft ist sehr notdürftig. In der Nacht zuvor hat es geregnet; wie fast alle im Lager haben sie keine Plane, und die schweren jährlichen Regenfälle stehen noch bevor. Ich möchte Gasma fragen, ob die Schlafmatte, die sie bekommen hat, ihr hilft. Aber ich bringe es nicht

über mich, ihr diese Frage zu stellen. In der Ecke steht ein leerer Kochtopf. Die Familie hat heute nichts gegessen. Kinder zu ernähren, trocken zu halten und anzukleiden, ist wichtiger als eine Matte, so nützlich sie auch ist.

Die Menschen hier – sie wissen, warum ich da bin. Um ihre Not sichtbar zu machen. Ich wurde daran erinnert, ihnen keine Versprechungen zu machen. Finanzierung könnte kommen, vielleicht auch nicht. Dabei ist dieser Ort einer auf der Welt, wo sie am dringendsten gebraucht wird. ■



James East (Foto I.) ist Kommunikationsdirektor bei World Vision International. World Vision leistet im Sudan akute Nothilfe, um Kinder und Familien angesichts des Konflikts zu unterstützen, insbesondere durch Nahrungsmittelhilfen, sauberes Trinkwasser, mobile Kliniken für medizinische Versorgung und Schutzmaßnahmen für gefährdete Gruppen. Die Kinderhilfsorganisation ist seit 2004 im Sudan aktiv und bietet auch psychosoziale Unterstützung sowie Bildungsmaßnahmen an.

Spielerische Bewegungstherapie und Aufbauarbeit helfen unterernährten Kindern, Entwicklungsrückschritte wieder aufzuholen.



Schritte zurück ins Leben

Drei Jahre nach Beginn des Krieges ist die humanitäre Lage im Sudan dramatisch. Millionen Menschen sind auf der Flucht, Krankenhäuser und Versorgungssysteme sind vielerorts zerstört. Besonders für Verletzte fehlt es an Unterstützung. Handicap International gehört zu den wenigen Organisationen, die Reha und Physiotherapie im Land anbieten.

Rund 60 Mitarbeitende von **Handicap International** sind aktuell im Sudan tätig. Im Bundesstaat Al-Dschazira, süd-östlich der Hauptstadt Khartum, versorgt und unterstützt die Bündnisorganisation Verletzte und Menschen mit Behinderung in vier Krankenhäusern und Rehabilitationszentren. Eine von ihnen ist Sadia. Die 33-Jährige musste mit ihrer Familie vor den Kämpfen in Wad Madani im Osten des Landes fliehen. Tagelang war sie zu Fuß unterwegs. Medikamente für ihre Diabeteserkrankung waren auf der Flucht nicht verfügbar. Wunden, die entstanden, entzündeten sich, heilten nicht ab, eine Infektion breitete sich in ihrem Körper aus und sprach später im Krankenhaus auf keine Behandlung an. Am Ende verlor Sadia ihr Bein – es musste amputiert werden.

„Ich war nach der Operation ans Bett gefesselt“, erzählt sie. Erst durch die Unterstützung der Reha-Notfall-Spezialist:innen von Handicap International änderte sich ihre

Situation. Mit gezielten Übungen und einem Gehwagen lernte sie, sich wieder selbstständig zu bewegen. Bald soll sie auf Gehhilfen umsteigen. „Ich bin glücklich, dass ich wieder aufstehen und mich allein fortbewegen kann. Mein größter Wunsch ist eine Prothese, damit ich mich wieder ganz fühlen und zu dem Leben zurückkehren kann, das ich vor der Amputation hatte.“

Schicksale wie das von Sadia erleben Helfer:innen fast täglich. Die schlechten Lebensbedingungen auf der Flucht sind nicht nur für Menschen mit chronischen Krankheiten oftmals lebensbedrohlich, sondern führen auch zu Knochenbrüchen, Verbrennungen und Verletzungen – darunter sind besonders häufig Menschen mit Schussverletzungen. Mit frühzeitiger Rehabilitation versuchen die Notfallteams, dauerhafte Behinderungen zu verhindern und den Betroffenen ein Stück Selbstständigkeit zurückzugeben. Seit Beginn des Konflikts hat Handi-



» **Immer mehr Menschen mit schweren Verletzungen benötigen dringend Reha-Maßnahmen und Hilfsmittel. Derzeit sind wir eine der wenigen humanitären Organisationen, die diese wichtige Unterstützung im Sudan leisten können – in Darfur sind wir sogar die einzige.**

Vincent Dalonneau, Landesdirektor
von Handicap International Sudan

cap International über 9.500 Reha-Sitzungen durchgeführt und Gehhilfen sowie Prothesen bereitgestellt – oft in Zusammenarbeit mit lokalen Handwerker:innen.

Hilfe für unterernährte Kinder

Neben den zahlreichen Kriegsverletzten ist ein weiteres Problem im Sudan allgegenwärtig: Hunger. Über 21 Millionen Menschen sind von akuter Mangel- und Unterernährung betroffen. Besonders für Kinder hat das schwerwiegende Folgen – wie bei den Zwillingen von Aisha. Die 24-jährige Mutter aus Wad Madani entschied sich, mit ihren beiden kleinen Kindern zu fliehen, nachdem ihr Mann mit Ausbruch der Kämpfe plötzlich verschwand und sie selbst angegriffen und bedroht wurde. Auf der beschwerlichen Flucht fehlte es ihr an allem, wie sich Aisha erinnert: „Ich konnte meinen Kindern kaum etwas zu essen geben.“

Ihre Zwillinge waren unterernährt, als sie endlich im Flüchtlingslager ankamen. Sie konnten weder stehen noch laufen, wichtige Entwicklungsschritte blieben aufgrund der langen Mangelerkrankung aus. Notfallteams im Camp waren vorbereitet: Sie halfen den Kindern mit Aufbaunahrung und die Expert:innen von Handicap International mit einer sogenannten Stimulationstherapie – spielerischen Übungen, die gezielt Bewegung und Entwicklung fördern. Erste Fortschritte waren bereits nach kurzer Zeit sichtbar: „Jetzt sehe ich, wie sie stehen und versuchen, zu laufen“, sagt Aisha erleichtert. „Das ist ein Moment der Hoffnung für uns.“

Auch ihren Mann hat die junge Mutter im Flüchtlingscamp wiedergetroffen. Nun will die Familie sich Schritt für Schritt eine neue Zukunft aufbauen – doch wo, das wissen sie nicht. Die Kämpfe im Sudan gehen unvermindert weiter. Aisha und ihr Mann sind erst einmal froh, wieder vereint zu sein, und dass sich ihre Zwillinge auf dem Weg der Besserung befinden. Ohne die wichtige Hilfe von Handicap International wäre das nicht möglich gewesen. ■



Sadia verlor auf ihrer Flucht ihr rechtes Bein. Handicap International hilft der 33-Jährigen nun mit frühzeitiger Rehabilitation.



Nothilfe Sudan
Wie unser Bündnis hilft:
**Aktion-Deutschland-Hilft.de/
sudan-hilfe**



UNHCR-Busse bringen Geflüchtete von der sudanesischen Grenze in das Flüchtlingscamp Pamir in Südsudan.

Südsudan: Barfuß zur Grenze

Rashida floh mit ihren fünf Kindern vor Bomben und Hunger aus dem Sudan. Im überfüllten Aufnahmezentrum in Yida wartet sie nun auf die Weiterreise in ein Camp. CARE versorgt Geflüchtete wie sie mit medizinischer Hilfe und unterstützt sie beim Ankommen.

Drei Busse stehen in einer Reihe. Motoren brummen, Gehupe schallt über den Hof des Aufnahmezentrums für Geflüchtete in Yida, nahe der Grenze zwischen dem Südsudan und dem Sudan. Kinder füllen die meisten Sitze. Die Schlangen vor den Bussen werden kürzer. Frauen tragen schwere Säcke oder Koffer mit ihrem gesamten Hab und Gut und rufen nach ihren Kindern.

An diesem Morgen brechen 284 Geflüchtete auf. Sie werden vom UN-Flüchtlingshilfswerk UNHCR in das offizielle Flüchtlingscamp gebracht, das etwa zwei Autostunden landeinwärts liegt. Das Aufnahmezentrum in Yida ist nur eine vorübergehende Station für Geflüchtete. Hier treffen wir die 25-jährige Rashida, die heute zusammen mit ihren Kindern zurückbleibt, weil sie den Registrierungsprozess noch nicht abgeschlossen hat. Rashida beobachtet das Geschehen aus dem Schatten einer Baumreihe. Um sie herum drängen sich mehr als 600 Menschen auf einer Fläche, die für die Hälfte dieser Zahl ausgelegt ist. Und jeden Tag kommen 50 bis 100 Geflüchtete hinzu.

Seit drei Tagen ist Rashida in Yida. Sie stammt aus Kadugli in Süd-Kordofan, einer Stadt im Sudan, die mehr als zwei

Jahre lang durch bewaffnete Gruppen abgeschnitten war. In dieser Zeit gelangten keine Lebensmittel, kein Treibstoff und keine Hilfe in die Stadt. Die UN bestätigte dort Hungersnotbedingungen. „In meiner Stadt gab es nur noch Bomben und Hunger“, erinnert sie sich. Die Preise waren stark gestiegen. Ihr Mann ist Landwirt. Für ihn gab es keine Arbeit mehr. „Wir konnten es uns nicht mehr leisten, dort zu bleiben.“

Einfach weitergehen

Der Wartebereich des Aufnahmezentrums ist voll. Neuankömmlinge sitzen auf niedrigen Holzbänken. Ein medizinischer Mitarbeiter von **CARE** erklärt ihnen, wie man Cholera vorbeugen kann. Bei so vielen Menschen auf so engem Raum besteht immer die Gefahr eines Ausbruchs. Ein kleiner Junge, der in einer Ecke des Wartebereichs sitzt, trägt eine Augenklappe. Eine Frau hat einen Verband um den Kopf. Nicht weit von ihnen entfernt liegt eine Mutter flach auf dem Boden. Ein Junge kniet neben ihr und hält eine mit Wasser gefüllte Plastiktüte in der Hand. Er sticht ein Loch hinein und lässt die Tropfen vorsichtig auf ihre Lippen tropfen.

Rashida und ihre Kinder kamen in einem ähnlichen Zustand an, erzählt sie uns. „Zwei Monate lang hörte ich die Explosionen. Manchmal versteckten wir uns nachts im Gebüsch, warfen uns zu Boden, wenn die Bomben fielen – und kehrten tagsüber nach Hause zurück.“ Das Haus ihrer Schwester wurde als erstes direkt von einer Rakete getroffen. Nicht lange danach war auch ihr eigenes Zuhause zerstört. „Eine Bombe fiel auf mein Haus und wir flohen“, erinnert sie sich. In diesem Moment wurde die Familie getrennt. Ihr Mann rannte in eine andere Richtung, und seitdem hat sie ihn nicht mehr gesehen.

„Der Krieg folgte uns“

Die junge Mutter hat fünf Kinder: Yahoub (10), Barah (9), Balasim (7), Mymin (4) und Adam (3). Und sie ist schwanger. „Wir wussten nicht, wohin wir gingen, wir sind einfach weitergelaufen. Meine Kinder waren barfuß, da alles, was wir besaßen, verbrannt war“, erzählt Rashida. „Wir liefen Tag und Nacht, doch der Krieg folgte uns, wir konnten die Bomben hinter uns hören. Wir schliefen unter Bäumen auf dem Boden. Wir hatten keine Matten, ich habe einfach mit meinen Händen ein wenig den Schmutz weggeegt. Und wir liefen und liefen. Alles tat weh, meine Füße, mein Rücken, mein Kopf – bis wir endlich die Grenze überquerten und ich Gott dankte, dass wir alle noch am Leben waren.“



Rashida und ihre Kinder im Aufnahmезentrum in Yida.

Im Aufnahmезentrum sieht Rashida zu, wie die Busse losfahren. Frauen lehnen sich aus den Fenstern und winken den anderen zu, die auf den nächsten Transporttag warten. „Ich bin im Moment glücklich, denn hier gibt es Menschen, die uns helfen“, sagt sie. „Hier können wir überleben.“ ■



Sarah Easter, CARE-Krisenreporterin, hat kürzlich Hilfsprojekte der Bündnisorganisation an der Grenze zum Südsudan besucht. CARE unterstützt die Geflüchteten im Aufnahmезentrum mit medizinischer Hilfe: Kinder werden geimpft, unterernährte Kinder untersucht und mit der Erdnusspaste Plumpy’Nut versorgt. Kranke Menschen erhalten benötigte Medikamente. Schwierigere Fälle werden an das Krankenhaus in Yida oder Pariang überwiesen. Zusammen bilden diese Einrichtungen ein Gesundheitsnetzwerk entlang der Flüchtlingsroute von Jau in den Südsudan.



**Jetzt
spenden!**

Burundi: Kein Ort zum Ankommen

Der Konflikt in der Demokratischen Republik Kongo wütet weiter: Im Dezember 2025 nahmen bewaffnete Gruppen die Grenzstadt Uvira in Süd-Kivu ein. Zehntausenden blieb nur die Flucht in das benachbarte Burundi – in eines der ärmsten Länder Afrikas.

Die schutzsuchenden Menschen berichten von Gräueltaten, die sie mitansehen mussten oder selbst erlebt haben. „Männer wurden vor den Augen ihrer Familien erschossen, Frauen wurden vergewaltigt, manche mehrfach“, berichtet Kathy Hauschild, Apothekerin bei **action medeor**. Sie war erst kürzlich in Burundi. „Wenn die Menschen ankommen, sind sie verletzt, erschöpft und traumatisiert“, schildert Hauschild. Inzwischen sind es mehr als 100.000, die in dem armen Land Schutz suchen.

Doch die Strukturen in Burundi sind auf diesen Ansturm nicht vorbereitet. Anfangs mussten die Menschen auf offener Straße übernachten, weil es keinen Platz für sie gab. Inzwischen wurden in aller Eile Flüchtlingslager errichtet. Doch in den Camps fehlt es an Hygieneeinrichtungen, Wasser und ausreichend Unterkünften.

„Die Lage ist unerträglich“

action medeor ist seit 2015 in der Region aktiv und organisiert zusammen mit der lokalen Partnerorganisation SFBSP medizinische Hilfe für die Geflüchteten – mit mobilen Kliniken direkt in den Camps oder durch die Unter-

stützung benachbarter Gesundheitsstationen mit Medikamenten und Personal. „In einigen der Camps konnte die Situation inzwischen deutlich stabilisiert werden“, berichtet Kathy Hauschild. In Rumonge zum Beispiel, einem Transitlager für neu ankommende Geflüchtete, funktioniere die medizinische Betreuung der Menschen inzwischen gut. Auch in Rutana, wo die Bündnisorganisation eine Gesundheitsstation neben dem Flüchtlingscamp unterstützt, finden die Menschen Hilfe.

„Aber in einem der größten Camps in Burundi, in Busuma, ist die Lage weiterhin unerträglich“, sagt Hauschild. Das Camp wurde für 20.000 Menschen errichtet, doch aktuell leben hier rund 70.000 Geflüchtete. Es mangelt an Zelten, Latrinen, Wasser, Medizin und Nahrung. „Die Menschen sind ständig unter Stress und in tiefer Verzweiflung. Und sie fühlen sich von der Welt vergessen“, sagt Hauschild. action medeor plant deshalb, die Aktivitäten auf das Busuma-Camp auszuweiten und bittet dafür um weitere Unterstützung. „Das ist dringend nötig, damit die Menschen mit dem Nötigsten versorgt werden können“, sagt Kathy Hauschild. „Jede Spende hilft dabei und verhindert, dass sich die Lage weiter verschärft.“ ■

„Hinschauen und handeln“

Kathy Hauschild ist Apothekerin bei action medeor. Kürzlich besuchte sie Hilfsprojekte der Bündnisorganisation in mehreren Camps in Burundi und sprach mit lokalen Helfer:innen und Geflüchteten aus der DR Kongo.

Frau Hauschild, wie haben Sie die Lebensbedingungen der geflüchteten Menschen wahrgenommen?

Die Lebensbedingungen insbesondere im Busuma-Camp waren fürchterlich. Die Menschen leben auf engstem Raum in selbst gebauten Zelten. Wir haben behelfsmäßige Latrinen mitten zwischen den Wohnzelten gesehen. Man roch es auch. So ein Mangel an Hygiene bedroht die Gesundheit der Menschen. Sie brauchen dringend die grundlegendsten Dinge wie eine ordentliche Toilette.

Was ist Ihnen vor Ort besonders im Gedächtnis geblieben?

Als man mir berichtet hat, dass in einem der Camps 200 Kinder an Unterernährung gestorben sind – in nur einem Monat. Sie sind verhungert, weil es nicht genug zu essen gab. Seit man mit der Ausgabe von Brei begonnen hat, sind die Zahlen glücklicherweise gesunken. Im nächsten Moment hört man irgendwo ein Kind lachen. Es spielt einfach vergnügt im Lager. Das bleibt im Gedächtnis.

Wie schätzen Sie die medizinische und pharmazeutische Versorgung in den Camps aktuell ein?

In den Camps, in denen wir die medizinische Versorgung verantworten, herrscht bis jetzt zum Glück kein dramatischer Mangel an Arzneimitteln. Aber das gelingt nur mit Unterstützung von außen. Die umliegenden Krankenhäuser können die vielen Geflüchteten kaum aus eigener Kraft versorgen. Doch wenn sich die schlechten hygienischen Bedingungen wie im Busuma-Camp nicht verbessern, drohen Krankheiten auszubrechen, und das könnte wiederum auch die gut laufende medizinische Versorgung überlasten.

Wo sehen Sie die größten Herausforderungen – aber auch Chancen, die Situation zu verbessern?

Die Herausforderungen in den Camps sind vielfältig. Es gibt mancherorts eine gravierende Unterversorgung mit Lebensmitteln, Wasser, Latrinen und Zelten. Aber obwohl die Menschen hier entsetzlich leiden, werden sie von der Weltöffentlichkeit kaum wahrgenommen. Wir haben es hier mit einer vergessenen Krise zu tun, die wenig inter-

nationale Aufmerksamkeit erhält. Doch die Chance, den Menschen zu helfen, ist da. Wir können sie in Burundi erreichen und unterstützen. Jetzt müssen wir hinschauen und handeln – statt weiter wegzusehen. ■



Kathy Hauschild hat bereits in Ländern wie Liberia und Sierra Leone gearbeitet. Sie reist regelmäßig zu Hilfsprojekten.



Der Mangel an Lebensmitteln, Trinkwasser und Medikamenten gefährdet insbesondere das Leben vieler Kinder im Camp.



Über 100.000 Menschen aus der DR Kongo suchen Schutz in provisorischen Camps in Burundi.



Gloria und ihre Familie leben in der informellen Siedlung CINER 3 in Puerto Carreño, Kolumbien.

Kolumbien: Gloria gibt nicht auf

Gloria ist 59 Jahre alt und gehört zum indigenen Volk der Jivi. Früher lebte sie mit ihrer Familie im Südwesten Venezuelas. Doch das Leben dort wurde zunehmend mühsam. Die Wirtschaft brach zusammen, es fehlte an Nahrung, medizinischer Versorgung und Sicherheit. Bewaffnete Gruppen kontrollierten ganze Regionen, bedrohten die Bevölkerung und zerstörten Lebensgrundlagen. Wie Millionen andere verließ Gloria ihre Heimat.

Seit 2014 haben mehr als 7,7 Millionen Menschen Venezuela den Rücken gekehrt. Viele von ihnen sind nach Kolumbien geflohen, wo heute rund 2,8 Millionen Venezolaner:innen leben. Besonders im Osten des Landes, in abgelegenen Regionen wie Puerto Carreño im Departamento Vichada, sind die Lebensbedingungen für viele Geflüchtete schwierig.

Gloria kam 2017 mit ihrer Familie dort an. Zunächst lebte sie in einer provisorischen Siedlung. Heute wohnt sie in der informellen Siedlung CINER 3, gemeinsam mit anderen Familien aus indigenen Gemeinschaften. Ihr Haus ist klein und einfach, es gibt kein sauberes Trinkwasser und keine sanitären Anlagen.

„Mehr schaffe ich nicht“

Trotzdem ist Gloria nicht allein für sich verantwortlich. Sie kümmert sich um ihre beiden Enkelkinder. Ihre Tochter und ihr Schwiegersohn sind vor einigen Jahren bei einem Unfall ums Leben gekommen. Seitdem sorgt sie für die Kinder. Besonders ihr vierjähriger Enkel Raphael braucht viel Unterstützung. Er lebt mit einer Behinderung und kann noch nicht laufen. „Ich stehe jeden Tag um vier Uhr morgens auf. Wenn ich etwas zu essen habe, koche ich und ich kümmere mich um Raphael. Mehr schaffe ich nicht.“

Früher sammelte Gloria Wertstoffe, um ein kleines Einkommen zu haben. Doch mit zunehmendem Alter findet



Ein lokaler Helfer von HelpAge überreicht Gloria und ihrem Mann erste Werkzeuge für ihren Garten.



sie kaum noch Arbeit. Gleichzeitig ist sie selbst krank. Sie hat Diabetes und braucht regelmäßig Medikamente. Der Weg ins Krankenhaus dauert zu Fuß zwei Stunden. Oft hat sie ihn auf sich genommen, in der Hoffnung, dort Hilfe zu

bekommen. Doch durch die allgemein schlechte Versorgungslage waren Medikamente oftmals nicht vorrätig.

Unterstützung, die entlastet

Über lange Zeit trug Gloria diese Last allein. Unterstützung erreichte sie erst durch unsere Bündnisorganisation **HelpAge Deutschland**. In den vergangenen Monaten erhielten sie und viele weitere ältere Geflüchtete Lebensmittelpakete und Werkzeuge für einen kleinen Garten neben ihrem Haus. Dort bauen Gloria und ihr Mann nun selbst etwas an – ein kleiner Beitrag zur Versorgung der Familie und ein Stück Selbstständigkeit im Alltag. Auch medizinische Hilfe ist inzwischen erreichbar: Eine mobile Gesundheitsstation kommt regelmäßig in die Siedlung. Gloria und andere Bewohner:innen erhalten dort grundlegende Versorgung und Medikamente, ohne den langen Weg in die Stadt gehen zu müssen.

„Ich wünsche mir, dass meine Enkel nicht so kämpfen müssen wie wir. Ich hoffe, dass sie Wasser haben, genug zu essen und sicher leben können“, sagt Gloria. Ihre Geschichte steht stellvertretend für viele ältere Geflüchtete aus Venezuela. Sie tragen Verantwortung für ihre Familien, oft unter schwierigsten Bedingungen. Ihr Alltag ist geprägt von Entbehrungen, aber auch von Fürsorge und dem Wunsch, den nächsten Generationen ein besseres Leben zu ermöglichen. ■



Gloria zeigt ihre kleine Kochstelle neben der Hütte, die sie und ihr Mann errichtet haben.



Zur feierlichen Eröffnung versammelten sich die neuen Bewohner:innen, die lokale Gemeinschaft, Vertreter:innen der Stadtverwaltung und der Regierung sowie internationale Partner.

Ukraine: Zuhause in Kalusch

Der ehemalige Kindergarten „Sirotschka“ im westukrainischen Kalusch stand mehr als zwei Jahrzehnte leer. Nach umfassenden Renovierungsarbeiten durch Habitat for Humanity entstand dort ein modernes Wohnhaus für Menschen, die durch den Krieg ihr Zuhause verloren haben.

Insgesamt bietet das ehemalige „Sirotschka“ 48 Wohnungen und damit Platz für bis zu 150 Binnenvertriebene. Bereits 43 Wohnungen sind bezogen. Die neuen Bewohner:innen stammen überwiegend aus stark vom Krieg betroffenen Regionen wie Cherson, Saporischschja, Donezk, Sumy, Charkiw, Dnipro und Luhansk. Viele von ihnen sind Frauen und Kinder, die in Kalusch einen Neuanfang wagen.

Vom Grund auf saniert

Die Umwandlung des leerstehenden Kindergartens war umfassend: Grundrisse wurden neugestaltet, Innenwände versetzt, das Dach komplett erneuert und sämtliche technischen Systeme modernisiert – von Elektrik und Lüftung bis hin zu Wasser- und Abwassersystemen. Das Haus wurde zudem barrierefrei gestaltet. Heute erfüllt das Gebäude die Energieeffizienzklasse B. Eine gute Dämmung sorgt dafür, dass die Wärme länger im Haus bleibt und die Nebenkosten sinken – ein wichtiger Faktor für Familien, die neu anfangen müssen.

„Früher haben wir eine Wohnung gemietet, aber sie war in sehr schlechtem Zustand“, erzählt Antonina, eine der neuen Bewohnerinnen. „Alles war alt. Hier dagegen ist alles neu – so wie meine Wohnung früher war, bevor wir Dobropillja verlassen mussten. Wir fühlen uns hier wohl.“

Wohnen, wo das Leben stattfindet

Die Lage im Stadtzentrum erleichtert den Familien den Alltag: Schulen, Geschäfte, öffentliche Verkehrsmittel und wichtige Dienstleistungen sind fußläufig erreichbar. Neben den Wohnungen gibt es Gemeinschaftsbereiche sowie eine begrünte Außenfläche, auf der die Bewohner:innen Blumen, Kräuter und Gemüse pflanzen können. Die Apartments sind mit grundlegenden Möbeln und Haushaltsgegenständen ausgestattet, sodass die Menschen sofort einziehen und ihr Leben Schritt für Schritt wieder aufbauen können. Die monatliche Mietkosten bleiben erschwinglich und richten sich nach Größe und Typ der Wohnung.

Mehr als 18 Monate arbeiteten **Habitat for Humanity**, lokale Partner und der Stadtrat von Kalusch gemeinsam an der Umsetzung. Aktion Deutschland Hilft war der größte Geldgeber, unterstützt von mehr als 20 weiteren nationalen und internationalen Partnern. Für Bürgermeister Andrij Naida hat das Projekt auch eine persönliche Bedeutung: „Meine Kindheitserinnerungen an Sirotschka waren immer positiv. Es freut mich, dass diese Wände wieder mit Leben gefüllt sind. Tausende Ukrainer haben in den vergangenen Jahren bei uns Schutz gefunden. Dass nun noch mehr Menschen sagen können: ‚Ich bin zu Hause‘, erfüllt mich mit großer Freude.“

Ein Pilotprojekt für die Ukraine

Das Wohnhaus in Kalusch ist eines der ersten Projekte, das auf dem neuen wohnungspolitischen Rahmen der Ukraine basiert. Es steht in direktem Zusammenhang mit dem im Januar 2026 verabschiedeten Gesetz „Über die Grundsätze der Wohnungspolitik“, das eine umfassende Reform einleitet und die Entwicklung von sozialem und bezahlbarem Wohnraum fördern soll. „Sirotschka ist ein Pilotmodell, das sich auf die ganze Ukraine übertragen lässt. Wir hoffen, dass es anderen Städten als Beispiel dient“, sagt Orkhan Alijew, Nationaldirektor von Habitat for Humanity in der Ukraine.

Für Kalusch, eine Stadt mit rund 65.000 Einwohner:innen und mehr als 4.500 registrierten Binnenvertriebenen, markiert das Projekt einen wichtigen Schritt nach vorn. Der Bedarf an bezahlbarem Wohnraum wächst hier – wie in der gesamten Ukraine – fast täglich. Die Wohninitiative zeigt, dass konkrete Lösungen bereits heute möglich sind, wenn internationale Unterstützung, lokale Initiative und staatliche Rahmenbedingungen zusammenkommen. ■



Antonina musste alles zurücklassen: ihr Zuhause, ihr Geschäft, ihr Leben. In Kalusch fand sie zum ersten Mal nach ihrer Flucht Sicherheit und Hoffnung.



Nothilfe Ukraine
Wie unser Bündnis hilft:
**Aktion-Deutschland-Hilft.de/
ukraine-hilfe**

Nataliya floh mit ihren Töchtern aus Sumy. In Kalusch hat sie mit ihren Kindern ein neues Zuhause gefunden. „Es ist ruhig, sicher und wir leben in einer Gemeinschaft. Hier kann ich auch wieder meinem Beruf als Schneiderin nachgehen.“





Bienen, Honig und neue Perspektiven

Der Krieg in der Ukraine hat die Lebensgrundlagen vieler Familien zerstört. Felder sind vermint, Arbeitsplätze weggefallen, ganze Dörfer entvölkert. Damit vor allem Binnenvertriebene sich wieder ein eigenes Einkommen aufbauen können, setzt TERRA TECH auf einen speziellen Hilfsansatz: die Imkerei.

Gemeinsam mit dem lokalen Partner District #1 unterstützt die Bündnisorganisation in den südlichen Regionen Cherson und Mykolajiw insgesamt 76 Haushalte (mit insgesamt 300 Personen) beim Wiederaufbau oder Ausbau kleiner Imkereien. Vor allem Binnenvertriebene, einkommensschwache Familien und alleinerziehende Frauen erhalten Bienenvölker, Bienenstöcke und Geräte zur Honigverarbeitung wie Honigschleudern. Auch Anhänger für den Transport der Stöcke gehören zur Ausstattung. Denn gerade in Frontnähe ist Mobilität entscheidend: Bienenstöcke können bei drohender Gefahr vergleichsweise schnell an sicherere Orte gebracht werden.

Unabhängiger von Nothilfe

„Viele Familien haben im Krieg alles verloren – ihre Häuser, ihre Arbeit, ihre Tiere“, sagt Zin Zar Yee Mon, Projektmanagerin bei **TERRA TECH**. „Mit unserer Unterstützung wollen wir die Menschen unabhängiger von Nothilfe machen, und ihnen ermöglichen, dauerhaft selbst für ihren Lebensunterhalt zu sorgen.“

Voraussetzung für die Teilnahme am Hilfsprojekt sind erste Erfahrungen in der Imkerei. Viele der unterstützten Familien hatten bereits vor dem Krieg Bienenvölker gehalten, verloren diese oder ihre Ausrüstung jedoch aufgrund von Beschuss, Flucht oder Plünderungen. Nun

erhalten sie gezielt die Materialien, die sie benötigen, um erneut Honig produzieren und verkaufen zu können.

Dabei setzt die Hilfe bewusst auf individuelle Lösungen. Nicht jede Familie braucht dieselbe Ausstattung. Während manche neue Bienenvölker benötigen, fehlen anderen vor allem Transportmöglichkeiten oder Geräte für die Verarbeitung. Vor Beginn der Hilfe werden die Bedarfe deshalb gemeinsam mit den Familien ermittelt.

Honig genießen, verkaufen oder tauschen

„Imkerei ist in dieser Situation besonders geeignet, weil sie auch unter schwierigen Bedingungen funktioniert“, erklärt Zin Zar Yee Mon. „Die Menschen können mit vergleichsweise wenig Fläche arbeiten und ihren Standort verlegen, wenn sich das Kampfgeschehen ändert.“ Neben der wirtschaftlichen Perspektive verbessert das Hilfsprojekt auch die Ernährungssicherheit der Menschen. Eigener Honig kann selbst genutzt, auf Märkten verkauft oder gegen andere Lebensmittel eingetauscht werden.

Das Imkerei-Projekt gibt vielen Familien die Möglichkeit, trotz Krieg und Unsicherheit wieder nach vorne zu schauen – und sich Stück für Stück eine neue wirtschaftliche Perspektive aufzubauen. ■

Chancengleichheit für Mädchen und Frauen

Fati Alboul Salam ist 16 Jahre alt und wohnt derzeit im Camp Bawa für Geflüchtete in Gao auf Mali. Wie Millionen Frauen und Mädchen weltweit erlebt sie, was Flucht für den Alltag bedeutet: Unsicherheit, mangelnde Privatsphäre und kaum grundlegende Versorgung. Unter diesen schwierigen Umständen wird eine Sache zur besonderen Herausforderung: die Menstruation.

Wenn sauberes Wasser und Sanitäranlagen fehlen oder Periodenprodukte unerschwinglich sind, leiden die Gesundheit, gesellschaftliche Teilhabe und Zukunftschancen von Frauen und Mädchen. In einer Zeit, in der weltweit immer mehr Menschen vor Krisen, Gewalt und Konflikten fliehen müssen, ist konkrete Unterstützung auch in diesem Bereich besonders wichtig.

Die Bündnisorganisation **arche nova** stärkt schutzsuchende Frauen und Mädchen deshalb weltweit mit Maßnahmen, die direkt im Alltag wirken. Dazu gehört die Verteilung von Hygiene-Sets, etwa in Mali, Syrien, Somalia und im Libanon. Sie enthalten unter anderem Binden, Seife und Waschmittel – und auch eine Taschenlampe, die Frauen und Mädchen hilft, sich sicherer zu fühlen, wenn sie nachts eine Toilette aufsuchen müssen.

Bessere sanitäre Versorgung

Auf der Flucht und in Unterkünften für Schutzsuchende fehlt es Frauen und Mädchen oft nicht nur an Hygieneartikeln, sondern auch an sicheren Sanitäranlagen. Ohne einen Ort, an dem sie sich während ihrer Periode hygienisch und ungestört versorgen können, wird ihr Alltag massiv eingeschränkt. Damit Menstruation kein Hindernis

ist, setzt arche nova weltweit auf eine bessere Sanitärversorgung. Im Vordergrund steht der Bau von Toiletten, die an die Bedürfnisse von Frauen und Mädchen angepasst sind – zum Beispiel in Somalia, wo Helfer:innen insbesondere Schulen mit geschlechtersensiblen Sanitäranlagen ausstatten, um bessere hygienische Bedingungen zu schaffen und den Schüler:innen Privatsphäre und Sicherheit zu ermöglichen.



Aufklärung und Austausch stärken Mädchen darin, selbstbewusst und ohne Scham mit dem Thema Menstruation umzugehen.



Die 16-jährige Fati Alboul Salam lebt in einem Camp für Geflüchtete im Norden Malis – einer Region, in der arche nova mit Sanitäranlagen, Wissensvermittlung und der Verteilung von Periodenprodukten für mehr Chancengleichheit sorgt.

Perioden-Themenclubs für Mädchen

Vielerorts ist das Thema Menstruation nach wie vor mit Vorurteilen und Tabus verbunden. Sie führen dazu, dass Frauen und Mädchen wegen ihrer Periode verunsichert sind, sich zurückziehen oder ausgegrenzt werden. Deshalb verbindet arche nova praktische Unterstützung mit Austausch und Wissensvermittlung. Durch Gemeindialoge und Informationsveranstaltungen entstehen Räume, in denen offen über das Thema Menstruation gesprochen werden kann. In Äthiopien unterstützt die Bündnisorganisation beispielsweise die Gründung von Perioden-Themenclubs für Mädchen. Dort können sie Fragen stellen, sich über Erfahrungen austauschen und lernen, den eigenen Körper besser zu verstehen – ein Angebot, das nicht nur ihr Wissen, sondern auch ihr Selbstbewusstsein stärkt. ■



Fünf Jahre Hochwasser Deutschland

Die Flutkatastrophe von 2021 hat in ganzen Regionen in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen große Zerstörung angerichtet und viele Orte nachhaltig verändert. Auch fünf Jahre später begleiten Bündnisorganisationen in ihren letzten Hilfsprojekten die Menschen beim Wiederaufbau – mit praktischer Unterstützung, psychosozialen Angeboten und finanzieller Hilfe.

Die Bilder der Flutkatastrophe im Juli 2021 sind bis heute unvergessen: zerstörte Häuser, weggeschwemmte Autos, verwüstete Straßen; fassungslose Menschen, die innerhalb weniger Stunden ihr Zuhause und ihre Existenz verloren hatten. Besonders in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen hinterließ das Hochwasser tiefe Spuren – sichtbar in den Orten, aber auch im Leben der Betroffenen.

Fünf Jahre später ist vieles wieder aufgebaut. Straßen und Brücken wurden repariert, zahlreiche Häuser saniert, viele Einrichtungen und Geschäfte konnten ihre Arbeit wieder aufnehmen. Doch nach wie vor sind Teile der Infrastruktur nicht wiederhergestellt. Und auch für die Menschen dauert die Verarbeitung der Ereignisse bis heute an. Nach wie vor stehen Familien vor organisatorischen, rechtlichen und finanziellen Herausforderungen, die sie allein kaum bewältigen können.

Die Hilfe wirkt

Auch in der letzten Phase der Hilfe begleiten unsere Bündnisorganisationen deshalb Betroffene – vor allem mit finanzieller Unterstützung beim Wiederaufbau von Wohnhäusern und mit psychosozialen Angeboten. Aber auch die Sanierung von Schulen, Kitas oder Vereinsheimen ist weiterhin ein Teil der Bündnishilfe. So konnte das Bündnis in den vergangenen Jahren Zehntausende Haushalte unterstützen. Allein Help – Hilfe zur Selbsthilfe und die Arbeiterwohlfahrt erreichten knapp 825.000 Menschen.

Gleichzeitig wurden Angebote weitergeführt, die den Menschen Stabilität geben. Kinder finden in Reittherapien oder Naturprojekten geschützte Räume, um die traumatischen Erlebnisse zu verarbeiten. Psychosoziale und therapeutische Angebote wie zum Beispiel im Gesundheitscontainer von action medeor helfen Erwachsenen dabei, über belastende Erinnerungen zu sprechen.

Zweitgrößter Hilfseinsatz

Dank der großen Solidarität der Spender:innen in Deutschland konnten bis heute Hunderte Hilfsprojekte in den betroffenen Regionen umgesetzt werden. Darunter allein 98 Projekte von ADRA Deutschland und 48 vom Arbeiter-Samariter-Bund (ASB). Insgesamt vertrauten Spender:innen Aktion Deutschland Hilft 284 Millionen Euro an. Die Hilfe nach der Flutkatastrophe ist damit der zweitgrößte Einsatz in der Geschichte des Bündnisses.

Was die aktuelle Situation vor Ort zeigt: Auch fünf Jahre nach der Flutkatastrophe bleibt Unterstützung wichtig. Hinter dem Wiederaufbau stehen Menschen: Betroffene, Ehrenamtliche und Helfende, die ihre Heimatorte gemeinsam wieder lebenswert machen. Die Flut hat vieles zerstört, aber sie hat auch gezeigt, wie stark Zusammenhalt sein kann. Die große Solidarität hat zahlreichen Menschen geholfen, nach dem Hochwasser zurück ins Leben zu finden – und viele auch gestärkt aus der Krise hervorgehen lassen. ■

„Gute Netzwerke sind der Schlüssel für rasche Hilfe“

Wolfgang Heidinger (Foto) ist Projektleiter Krisenmanagementsystem im Verbund der Malteser in Deutschland. Davor war er Bundesbeauftragter für die Fluthilfe der Bündnisorganisation, verantwortlich für die Umsetzung der Hilfsmaßnahmen nach dem Hochwasser. Im Interview spricht er über die heutige Lage in den Flutgebieten – fünf Jahre nach dem tragischen Ereignis.



Fünf Jahre nach der Flutkatastrophe blicken viele Menschen noch immer mit großer Betroffenheit auf die Ereignisse zurück. Herr Heidinger, was geht Ihnen persönlich durch den Kopf, wenn Sie heute an die Tage der Flut im Juli 2021 denken?

Wolfgang Heidinger: Vor meinen Augen und in meinen Ohren sind die vielen Begegnungen mit Menschen im Flutgebiet – Betroffene, Trauernde, Helfende und Verantwortliche in der Gesellschaft. Das Ereignis zählt zu den größten Katastrophen in den vergangenen Jahrzehnten in Deutschland. Entsprechend erschütternd sind bis heute die gespeicherten Bilder dieser unermesslichen Schäden.

Viele Helfer:innen waren über Wochen, Monate und sogar Jahre im Einsatz. Was hat Sie an der Solidarität und Hilfsbereitschaft der Menschen besonders beeindruckt?

Die Hilfe kannte keine gesellschaftlichen Spaltungen, Unterschiede in der Herkunft, der Bildung oder im gesellschaftlichen Status. Die Helferinnen und Helfer einte ein gemeinsames Ziel, wie ich es bisher und seitdem nicht wieder erlebt habe.

Die Fluthilfe endete lange nicht mit dem Rückgang des Wassers. Wie hat sich die Unterstützung vor Ort in den Monaten und Jahren nach der Katastrophe gewandelt?

Es war recht schnell klar, dass nach der Akutphase – also des unmittelbaren Rettens und Helfens – eine längerfristige Phase folgt, die von materiellem und seelischem Wiederaufbau geprägt ist. Es ging darum, die Bedarfe der Betroffenen aufzunehmen, die Menschen anzusprechen, ihnen zuzuhören und die Hilfe darauf abzustimmen.

Neben materieller Hilfe spielte auch psychosoziale Unterstützung eine wichtige Rolle. Welche Bedürfnisse hatten die Betroffenen langfristig am dringendsten?

Wenngleich die finanzielle Hilfe beim Wiederaufbau im Mittelpunkt stand – allein die Malteser haben rund 2.000 Haushalte mit Spendenmitteln unterstützt – so stand doch nicht das Geld allein im Vordergrund. Unsere Kolleginnen und Kollegen haben Betroffene beim Gang durch die Institutionen und bei den Antragsverfahren begleitet. Unzählige Gespräche halfen dabei, das Erlebte verarbeiten zu können. Dabei waren die Flutgeschädigten meist nicht allein – Verwandte, Freund:innen und Nachbar:innen waren bei den Gesprächen dabei.

Wir haben die Menschen nicht im engeren Sinne betreut, wir standen helfend zur Seite. Es ging immer darum, die Menschen in ihrer Situation anzunehmen und zu stärken. Wertvoll waren auch die sozialen Projekte mit den örtlichen Vereinen, mit denen wir den Zusammenhalt der Dörfer, der Gemeinden und Stadtteile wieder stärken konnten.



Wolfgang Heidinger (r.) war zuletzt Bundesbeauftragter Fluthilfe der Malteser. Mit einem Team von rund 50 Helfer:innen setzte er das Fluthilfeprogramm der Bündnisorganisation um.

Die Flutkatastrophe hat gezeigt, wie wichtig gut koordinierte Hilfe ist. Welche Rolle spielte dabei die Zusammenarbeit innerhalb von Aktion Deutschland Hilft?

Die Bündnisorganisationen haben sehr schnell ihre Aktivitäten vor Ort abgestimmt und miteinander verknüpft. Es gelang rasch, Konzepte und Verfahren bei der Wiederaufbauhilfe zu koordinieren. Jede Organisation brachte ihre jeweilige Stärke ein beziehungsweise konzentrierte sich auf bestimmte Ziele. Wir Malteser hatten zum Beispiel besonders die Einzelfallhilfe im Fokus. Insgesamt hat sich so ein dauerhaftes Netzwerk gebildet, das auch im Hinblick auf künftige Krisen handlungsfähig ist. Ich bin fest überzeugt, dass nicht nur die Malteser, sondern das ganze Bündnis durch die Zusammenarbeit sehr viel resilienter geworden ist.

Fünf Jahre später ist vieles wieder aufgebaut – aber längst nicht alle Wunden verheilt. Wie erleben Sie heute die Situation in den betroffenen Regionen?

Der private Wiederaufbau ist – bis auf einzelne Ausnahmen – abgeschlossen. Der Wiederaufbau der sozialen Infrastruktur hält weiter an. Das Flutereignis 2021 und dessen Bearbeitung haben die Identität der Regionen neu und nachhaltig geprägt. Die Trauer um die verlorenen Menschen und um das Leben vor der Flut ist immer noch spürbar. Die Malteser wollen deshalb bis mindestens 2029 vor Ort sein, um diesen Prozess der Verarbeitung zu unterstützen.

Große Hilfseinsätze bringen immer auch neue Erkenntnisse mit sich. Was haben die Malteser aus dem Einsatz gelernt?

Wir haben gelernt, dass gute Netzwerke der Schlüssel für rasche Hilfe sind. Die Bündnispartner haben sich seither enger und dauerhafter vernetzt. Wir Malteser haben vor diesem Hintergrund ein Projekt gestartet, um alle Teile der Malteser-Familie in einem systematischen Krisenmanagement noch besser aufzustellen. Wir wollen in künftigen Situationen und Notlagen stets handlungsfähig bleiben und auf Krisen bedarfsgerecht reagieren.

Extremwetterereignisse nehmen weltweit zu – auch in Deutschland. Was muss aus Ihrer Sicht passieren, damit wir in Zukunft auf Ereignisse wie vor fünf Jahren besser vorbereitet sind?

Es sind ja nicht nur Naturkatastrophen, die uns in Deutschland betreffen. Denken wir zurück an die Corona-Pandemie oder betrachten die zunehmend labilen weltweiten Lieferketten oder die grundlegend veränderte sicherheitspolitische Lage, die uns vor Herausforderungen stellen.

In Krisenfällen kommt es darauf an, dass alle sozialen Akteur:innen in ihrer jeweiligen Rolle aktiv zusammenarbeiten. Wir müssen ein Stück weit die gewohnte und geliebte Komfortzone verlassen – und zum Beispiel föderale Strukturen, Regelungsdichte oder verwaltungsmäßige Zuständigkeiten in Deutschland überdenken und anpassen. Hier wünsche ich mir flachere Strukturen. Auch zusätzliche materielle und finanzielle Mittel für die Notfallvorsorge wären angebracht. Wenn wir als Gesellschaft umdenken und uns aktiver auf Ernstfälle vorbereiten, werden wir auf Katastrophen und Krisen in Zukunft auch besser reagieren können. ■

Wie Ihr Unternehmen nachhaltig wirkt

Gesellschaftliches Engagement ist heute mehr als ein Reputationsfaktor. Es ist Ausdruck der Unternehmenskultur – von echter Haltung und der Entscheidung, nicht wegzuschauen.

Unternehmen, die gesellschaftliche Verantwortung leben, zeigen gemeinsam mit ihren Mitarbeitenden, Kund:innen und Partner:innen soziales Engagement, das einen Unterschied macht! Die Wege dorthin sind vielfältig: team-basierte Spendenaktionen, Restcent-Programme, Verdopplungsaktionen oder soziale Kampagnen rund um ihre Produkte und Dienstleistungen. Oft sind es die einfachen Ideen, die am meisten bewegen – vor allem dann, wenn sie authentisch gelebt werden und Menschen verbinden.

Wir begleiten Sie dabei, Ihr Engagement unkompliziert und wirkungsvoll umzusetzen – ob bei kurzfristiger Nothilfe, langfristiger Projektförderung weltweit oder bei einer strategischen Partnerschaft. Denn Verantwortung beginnt dort, wo aus Worten Taten werden.



Gerne sind wir – **Stefanie Miebach** (l.) und **Hanna Riep** (r.) – persönlich für Sie da und beantworten Ihre Fragen rund um Ihre Unternehmensspende. Melden Sie sich einfach per E-Mail an **partner-schaften@aktion-deutschland-hilft.de** oder rufen Sie uns an unter **0228-24292-426** oder **-428**.

Hilfe abseits der Strecke



Thomas Münzner, Geschäftsführer von studio flitz: „Die Zerstörung und das Leid der Menschen haben uns tief bewegt.“

Stellen Sie sich vor: Sie werden irgendwo auf der Welt ausgesetzt und müssen ein mehr als 3.000 Kilometer entferntes Ziel erreichen – ohne Handy, Geld oder einen Plan. Genau das ist die Ausgangssituation für die Teilnehmer:innen der deutschen Adventure-Serie „THE RACE“, die auf YouTube und der Streaming-Plattform Joyn ein Millionenpublikum erreicht.

Ohne Skript oder Anleitung treten mehrere Zweier-Teams in einem scheinbar unmöglichen Wettbewerb gegeneinander an. Wer als Erstes das vorgegebene Ziel erreicht, gewinnt. Dass bei einer solchen Challenge Unerwartetes passiert, ist vorprogrammiert – so auch in der aktuellen dritten Staffel: Hier waren die Teilnehmer:innen in Südostasien unterwegs und direkt von den verheerenden Taifunen Kalmaegi und Fung-Wong betroffen, die im November 2025 besonders auf den Philippinen und in Vietnam für Zerstörung und großes Leid sorgten.

„Wir haben hautnah miterlebt, wie unsere Teilnehmenden plötzlich mitten im Katastrophenhochwasser standen und die Menschen vor Ort uns bedingungslos unterstützt haben“, erinnert sich **Thomas Münzner**, Geschäftsführer von **studio flitz**, einer Produktionsfirma der Seven.One Entertainment Group (ProSiebenSat.1 Media SE), an die Dreharbeiten zur Serie „Die Zerstörung, das Leid der Menschen und die große Solidarität zwischen allen Betroffenen haben uns tief bewegt“, so Münzner. „Wir wollten mit einer Spendenaktion einen aktiven Beitrag zum Wiederaufbau leisten.“

Inmitten der Fluten

Gesagt, getan: Das Team von „THE RACE“ rief in einer Anfang Mai erschienen Sonderfolge auf YouTube zu Spenden für unseren Hilfseinsatz „Taifun in Südostasien“ auf, dem unmittelbar zahlreiche Zuschauer:innen folgten. Wie viele Spenden zusammenkommen, wird der finale Stand nach Ende der Aktion zeigen. Wir danken dem gesamten Team von „THE RACE“ schon jetzt für dieses tolle Engagement – ebenso wie der **ProSiebenSat.1 Media SE**, die unser Bündnis seit über 20 Jahren als Medienpartner unterstützt.

Engagement mit Tradition

Seit über 16 Jahren unterstützt Kraul & Wilkening u. Stelling GmbH unser Bündnis. Was 2010 mit einer Spende für den Hilfseinsatz nach der Flut in Pakistan begann, hat sich zu einem kontinuierlichen Engagement für Menschen in Not weltweit entwickelt.

Das inhabergeführte Familienunternehmen in fünfter Generation blickt auf eine rund 170-jährige Geschichte zurück und verbindet wirtschaftlichen Erfolg mit gesellschaftlicher Verantwortung. „Wir sind dankbar, in stabilen Strukturen arbeiten und leben zu dürfen – und uns ist gleichzeitig bewusst, dass viele Menschen weltweit mit existenziellen Herausforderungen konfrontiert sind“, sagt Geschäftsführer **Dipl.-Ing. Ludz Wilkening**.

Über die Jahre hinweg hat Hannovers Traditionshersteller verschiedener Ethanol-Produkte zahlreiche Hilfseinsätze unseres Bündnisses unterstützt – von akuter Katastrophenhilfe bis hin zu langfristigen Hilfsprojekten, etwa in den Bereichen Trinkwasserversorgung, Ernährungssicherung und Bildung. Für **Kraul & Wilkening u. Stelling** gehört dieses Engagement zum Selbstverständnis des Unternehmens: „Wir verstehen wirtschaftlichen Erfolg nicht als Selbstzweck, sondern auch als Verantwortung“, so Wilkening. „Uns ist bewusst, dass einzelne Beiträge allein die Herausforderungen nicht lösen können – doch wir sind überzeugt, dass viele Gaben gemeinsam Wirkung entfalten.“

Wir bedanken uns herzlich für die langjährige und verlässliche Unterstützung. Sie trägt dazu bei, dass Menschen in Krisensituationen schnelle Hilfe erhalten und Perspektiven für die Zukunft entstehen.



Kraul & Wilkening u. Stelling GmbH blickt auf eine 170-jährige Firmengeschichte zurück. Seit 2010 unterstützt das Unternehmen unser Bündnis bei zahlreichen Hilfseinsätzen.

Jede Hilfe zählt – gerade jetzt



Vor allem Frauen und Kinder fliehen während bewaffneter Konflikte. Viele von ihnen fliehen innerhalb des eigenen Landes.

Weltweit sind mehr Menschen durch Konflikte und Gewalt innerhalb ihres eigenen Landes vertrieben worden als durch Naturkatastrophen. Zu diesem Ergebnis kommt die Beobachtungsstelle für Binnenvertriebene (IDMC) in Genf in ihrem aktuellen Jahresbericht.

Rund 82,2 Millionen Menschen suchten Ende 2025 Schutz innerhalb der Grenzen ihres Landes – viele von ihnen sogar mehrfach. Fast 85 Prozent der sogenannten Binnenvertriebenen flohen vor Gewalt und bewaffneten Konflikten, nur 15 Prozent aufgrund von Naturkatastrophen. Besonders betroffen: Sudan, Kolumbien, Syrien, Jemen und Afghanistan.

In all diesen und vielen weiteren Ländern sind unsere Bündnisorganisationen täglich für Schutzsuchende im Einsatz. Sie versorgen Kinder, Frauen und Männer, die alles zurücklassen mussten, mit Überlebenswichtigem wie Lebensmitteln, sauberem Wasser, Medikamenten und Notunterkünften.

Doch gerade jetzt, da öffentliche Mittel für Nothilfe schwinden und zugleich weltweit Konflikte zunehmen, ist das Bündnis mehr denn je auf Ihre Unterstützung angewiesen. Ihre Spende hilft, geflüchtete Menschen weltweit zu versorgen – und schenkt ihnen die wichtige Gewissheit, nicht allein zu sein. **Danke, dass Sie helfen.** ■

Ihre Spende hilft!



Spendenkonto

Aktion Deutschland Hilft e. V.
DE62 3702 0500 0000 10 20 30
BIC: BFSWDE33XXX, Sozialbank, Köln
Stichwort NOTRUF



Oder schnell und unkompliziert
online spenden:

Aktion-Deutschland-Hilft.de

Bündnis der Hilfsorganisationen



**Aktion
Deutschland Hilft**

25 Jahre